

Samstag, 19. November 1983, Nr. 269

Lernling – neues Wort, neuer Inhalt

Organisationsprobleme

Von unserem Redaktionsmitglied
Ulrike Füssel

Der Meister will das Wort „Meister“ nicht hören. Er sei „der Lui“, sagt er. Auszubildende gibt es auch nicht, statt dessen „Lernlinge“. Und die Lehrwerkstatt wurde in „Lernwerkstatt“ umgetauft. Veränderte Bezeichnungen – für „den Lui“ und die „Lernlinge“ sind sie wichtiges Etikett für eine andere Ausbildung. Einstiegen in die Arbeitswelt, aber anders: Am 1. Dezember beginnt in der Krebsmühle der Arbeiterselbsthilfe Frankfurts erstes alternatives Ausbildungsprojekt. 14 Jungen und Mädchen erlernen einen Metallberuf – staatlich anerkannt, mit Landesmitteln gefördert, von der Industrie- und Handelskammer akzeptiert.

In seinen Betriebspraktika habe er „Dreck zusammengefaltet“, „Edelschrott“, für den es keine sinnvolle Verwendung gegeben habe, sagte Michael (19). Michael ist einer der 14, die seit Wochen Hand anlegen und die alte Druckerei der Arbeiterselbsthilfe (ASH) zur Lernwerkstatt umbauen. „Hier kann ich selber was mit aufbauen“, sagt er, während neben ihm Holzrahmen in die Fenster gesetzt werden – und da macht es ihm auch nichts aus, daß er bis zum 1. Dezember keine müde Mark zu sehen bekommt.

Zusammen etwas machen, gemeinsam etwas aufbauen – das ist auch für

Franz (17) ein wesentliches Motiv für seine freiwillige Vorleistung. Seit Wochen wird in der ASH geübt, was die dreieinhalbjährige Ausbildungszeit prägen soll: gleichgestelltes Lernen, Team-Geist, kooperatives Miteinandergehen. „Die übliche Ausbildung leidet darunter, daß gelehrt und doziert wird“, sagt Lui Tratter, der zwar der Meister ist, aber keiner sein will: „Damit wird den Jugendlichen der Raum für eigene Erfahrungen genommen.“

Die Prüfungsordnungen gelten für die 14 wie für andere Jugendliche auch, in Oberursel besuchen sie die Berufsschule – damit sind die Gemeinsamkeiten mit der herkömmlichen Ausbildung aber schon erschöpft. Es ist geplant – um nur einen gravierenden Unterschied zu nennen – daß die jungen Leute ihre Lernwerkstatt nach dreieinhalbjähriger Lehre übernehmen. Es ist auch geplant Arbeit eng mit Kultur zu verbinden. Die jungen Leute arbeiten in der ASH mit freien Theatergruppen zusammen, die im Zirkuszelt gastieren. Theater statt TV – das ist für Lui Tratter ein wichtiger Punkt in der Entwicklung der jungen Leute.

In der Lernwerkstatt der ASH sollen die jungen Männer und Frauen die Technik be-„greifen“ (Tratter), sollen „näher zum Material“ kommen. Was er damit konkret meint, erläutert Tratter an einem Beispiel: „Wir haben hier für die Werkstatt eine Dachrinne gemacht. Ein herkömmlicher Spengler hat dafür eine Biegemaschine. Wir aber haben das ohne Biegemaschine gemacht. Wir wollen uns nicht auf Apparate und die Technologie verlassen, wir wollen nicht nur auf den Knopf drücken.“

Ein wesentlicher Aspekt des Lernens in der Lernwerkstatt ist „produktorientiert“ (Tratter). Jugendliche sägen oder feilen keine Übungsstücke, sondern sind in den Arbeitsprozeß integriert. Das heißt: Die 14 Lernenden gehören zu den 20 „Ausbau-Leuten“ der ASH, die für jede anfallende Schlosser- oder Schmiedearbeit sowie für Installation und den Fuhrpark in der ASH zuständig sind. Daneben werden auch Aufträge von außerhalb angenommen. Künftig soll einer der Arbeitsschwerpunkte in der Entwicklung von Fahrrädern – unter anderem für Behinderte, für den Kindertransport – liegen.

„Hier lernen die Leute mitzudenken“, sagt Michael, „jeder muß selber nach dem Problem und seiner Lösung suchen. Jeder macht seine Fehler selbst und muß sie auch selbst wieder ausbügeln.“ Was zu tun ist, wird jeden Morgen um acht Uhr bei einem gemeinsamen Frühstück besprochen. Und bei dem allwöchentlichen Betriebsplenum der ASH haben die jungen Leute ebenfalls eine gleichberechtigte Stimme. Hier lernen sie, mit rund 60 Mitarbeitern dieses selbstverwalteten Betriebs (Bereiche: Möbel, Druck, Restaurant) abzuwägen und zu entscheiden.

Daß die „außerbetriebliche Ausbildungsstätte“ in der Krebsmühle nun steht, daß Frankfurts erstes alternatives Ausbildungsprojekt tatsächlich läuft – für Diethelm Damm vom Bund deutscher Pfadfinder ist der Stichtag 1. Dezember ein fast wundersamer Abschluß eines zweijährigen „Tohuwabohus“ (Damm). „Man muß Nerven wie Drahtseile haben, um die Vorbereitungen durchzustehen“, resümiert Damm, der die vielfältigen Verhandlungen in seiner Forschungsarbeit („Infrastrukturprobleme in Jugendverbandsarbeit“) für das Deutsche Jugendinstitut verwertet. Sicher ist: Geklappt hat es in der ASH nur, „weil alle Beteiligten letzten Endes sämtliche Hühneraugen zgedrückt haben“ (Damm).

Trotz guten Willens, den Damm den beteiligten Ämtern und Institutionen im Prinzip bescheinigt, verliefen die Verhandlungen in weiten Teilen „ziemlich grotesk“ (Damm). Denn: „Die Stiftung Jugendmarke wollte uns zwar Geld geben, aber erst den Bewilligungsbescheid aus dem Wirtschaftsministerium sehen. Das Ministerium wollte den Bewilligungsbescheid der Stiftung Jugendmarke haben, bevor es seinen ausstellte. Währenddessen mußten wir mit der Industrie- und Handelskammer verhandeln – ohne schriftliche Zusagen. Und dann liefen ja auch noch Verhandlungen mit dem Arbeitsamt.“

„Ein gerüttelt Maß an institutioneller Erfahrung“ braucht man laut Damm bei der Organisation eines alternativen Ausbildungsprojekts, weil auch das beste Programm nie alle Kosten abdecke.

So erhält der neugegründete Trägerverein der Lernwerkstatt („Hilfe zur Selbsthilfe“) für ursprünglich vorgesehene zwölf Auszubildende 522 000 Mark aus dem 2. Sonderprogramm der Landesregierung, das Geld für Maschinen und Werkzeug aber (121 000 Mark) kam aus der Stiftung Jugendmarke. Wer die 50 000 Mark zahlt, die der Umbau der alten Schreinerei zur Werkstatt gekostet hat, steht bislang noch in den Sternen.

„Wir hoffen, daß irgendwo noch was herkommt, wir hoffen auch auf Spenden“ (Damm).

Mit dem Prinzip Hoffnung haben die Organisatoren des Ausbildungsprojekts und die jungen Leute zu leben gelernt. Zwar fingen die Verhandlungen frühzeitig an, am 4. Oktober aber traf erst der Bewilligungsbescheid aus Wiesbaden ein. Danach galt es, innerhalb einer Woche eine Bankbürgschaft über 200 000 Mark zu erlangen und die Lehrverträge abzuschließen. Derzeit wird schon wieder verhandelt: Der Trägerverein bildet statt zwölf 14 Leute aus und braucht deshalb mehr Geld.

Michael hat einen Lehrvertrag und Franz auch. Iris hat ihre Freude über das Gelingen des Projekts in der ASH-Zeitung beschrieben. „Seid realistisch – wagt das Unmögliche“, heißt es da – und die Rede ist von sehr viel Spaß. Doch hat solcher Spaß an der eigenen Arbeit, haben die Wogen des Wir-Gefühls durchaus auch Schattenseiten: Weil sie realistisch sind (und wissen, daß das Geld nicht reicht), arbeiten Lui Tratter und die künftigen Lernenden seit Wochen für den sprichwörtlichen Apfel und ein Ei, sie essen in der ASH umsonst. Es sieht außerdem so aus, als würde der Versuch eines anderen Lebens, der alternative Einstieg in die Arbeitswelt auch weiterhin seinen Preis kosten. Laut Damm ist der Finanzrahmen des Trägervereins derzeit so eng, daß den Lernenden vorerst nur 80 Prozent der ihnen tariflich zustehenden Ausbildungsvergütung ausgezahlt werden kann.